

Blick in die Vergangenheit

Aarauer Strassenbeleuchtung einst

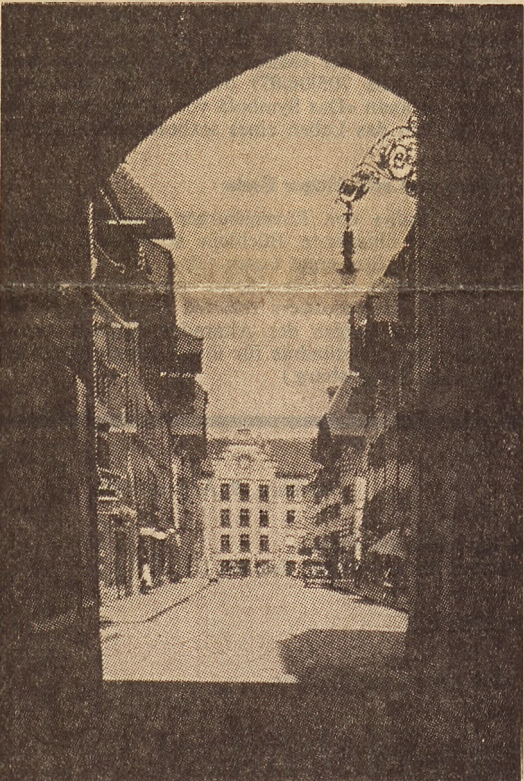
Von der Harzpfanne zur elektrischen Bogenlampe

-sm- Wenn man sich heute des Nachts auf unsern Strassen und Gassen herumtreibt, nimmt man es als selbstverständlich hin, dass diese beleuchtet sind. Wir wundern uns nicht einmal mehr über die Flut elektrischen Lichtes, in die unsere Städte und Dörfer nachtsüber getaucht sind. Käme einer unserer Vorfahren aus Himmel oder Hölle zurück, er würde seinen Augen nicht trauen und würde unsere Strassenbeleuchtung (wozu ja noch die Schaufensterbeleuchtungen kommen) sicherlich zum mindesten als «feenhaft» oder «märchenhaft» bezeichnen.

Das war, wie sich denken lässt, nicht immer so. Die Beleuchtung von Strassen und Gassen wurde während Jahrhunderten als Luxus betrachtet, besonders dann, wenn der Mond am Himmel stand und die Erde mit seinem milden Licht übergoss. In mondlosen Nächten und bei schlechter Witterung war es stockdunkel oder – wie die volkstümliche Redensart lautete – «finster wie in einer Kuh». Wer den letzten Krieg miterlebt hat, kennt diesen Zustand zur Genüge, weil damals während Jahren auf Befehl von Bern verdunkelt werden musste.

In alten Zeiten, als noch keine Verdunkelung hätte angeordnet werden müssen, nahm man, wenn man nachts noch auszugehen hatte, eine Handlaterne mit und leuchtete sich selber. Wer auf Besuch gewesen und dabei von der Dunkelheit überrascht worden war, dem wurde von Magd oder Knecht mit der eigens hierfür beschafften Laterne «heimgeleuchtet». Solche Besuchslaternen sind heute in jedem Ortsmuseum zu finden. Sie künden von einer Zeit, die unwiederbringlich vorüber ist.

Bei Kriegs- und Feuersnot konnte es lebenswichtig sein, dass zureichende Beleuchtung vorhanden war. So kam es, dass die Behörden mit der Zeit dazu übergingen, für gewisse Fälle eine Art öffentlicher Notbeleuchtung zu befahlen. Hierzu eigneten sich die Harzpfannen, die stets bereitstehen mussten, um notfalls den Rettern oder Verteidigern zu ihrem Werk zu leuchten.



Blick vom Obertor gegen das Untere Rathaus zu Ende der zwanziger Jahre. Rechts oben eine unserer schönen alten Bogenlampen im Jugendstil.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts, welches das «Jahrhundert der Aufklärung» genannt wird, fingen grössere Städte an, ihre Hauptgassen während einiger Stunden am Abend beleuchten zu lassen – «zur allgemeinen Sicherheit der Bürger- und Einwohnerschaft». Das war beispielsweise in Bern, unserer damaligen «Mutterstadt», so. Aarau folgte nach, jedoch bedächtig, und es währte hier noch mehr denn dreissig Jahre, bis Schultheiss und Rat einen entsprechenden Beschluss fassen konnten. Wiederum dachte man in erster Linie an allfällige Notlagen. Man dachte aber auch an die Nachtbuben und Diebe, denen mit einer guten Strassenbeleuchtung das Handwerk erschwert oder gar gelegt werden sollte. Da eine solche Beleuchtung von allgemeinem Nutzen war, wurden Einrichtung und Unterhalt vom Stadtsäckel bestritten.

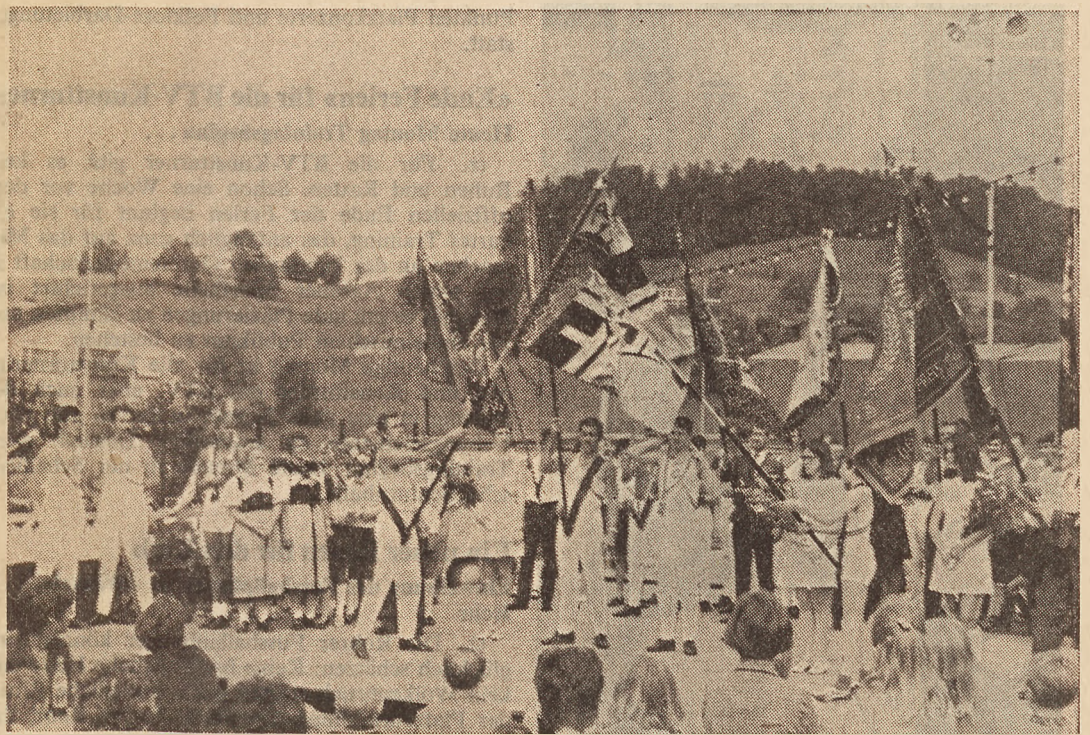
Die erste Instruktion für die Aarauer Laternen-anziinder stammt aus dem Jahre 1795. Da es sich um eine Oelbeleuchtung handelte, wurde den Anzündern zu allererst ans Herz gelegt, mit dem ihnen anvertrauten Lampenöl sorgsam umzugehen und «davon weder zuviel noch zuwenig» zu gebrauchen. Natürlich durfte es von ihnen privat nicht verwendet werden. Solches wäre schwer geahndet worden. Während des ganzen Sommers und bei Mondenschein mussten die Laternen (damals noch «Lanternen» geschrieben) nicht angezündet werden. Brach aber in solchen Perioden Unglück über die Stadt herein, dann hatten die Anzündern sogleich anzutreten und für Licht zu sorgen.

Ursprünglich waren es 22 Laternen gewesen. Nach der Kantonsgründung und nachdem unser Aarau Kantonshauptstadt geworden war, schien dies etwas kärglich, und es wurde daher beschlossen, die Zahl der Oellaternen auf 30 zu erhöhen. Ihre Lichtfülle muss auch dann noch nicht überwältigend gewesen sein, und wenn wir Heutigen ins Aarau von 1810 zurückkehren könnten, käme uns die Stadt dunkel vor. Damals aber empfand man eben anders; die allgemeine Sucht nach Perfektion war noch nicht ausgebrochen.

Fast zur gleichen Zeit kannte man in den europäischen Grossstädten schon die Gasbeleuchtung, die der Oelbeleuchtung haushoch überlegen war und mit ihrem grünlichen Licht die Menschen faszinierte. Man sprach davon, von einer Auslandsreise heimgekehrt, wie von einem Weltwunder, konnte sich aber solches in einer schweizerischen Kleinstadt vorerst noch nicht vorstellen.

Doch das Leuchtgas drang allmählich in alle Länder vor und gelangte eines schönen Tages auch nach Aarau. Die Gasfabrik steht ja noch drunten an der Aare. Sie wurde 1858 in Betrieb genommen, und zwar vor allem zu Zwecken der Strassenbeleuchtung. Dass sich des Leuchtgases auch Private bedienen konnten, war selbstverständlich, und einige taten es, aber nur die «Mehrbessern», während die übrigen sich mit dem neidvollen Zuschauern begnügen mussten. 86 Gaslaternen waren auf Aaraus Strassen installiert worden, was, gegenüber früher, ein grosser Fortschritt war. Nur die Bewohner jenseits der Aare hatten vorläufig noch nichts davon, weil man sich anfänglich scheute, unter der Kettenbrücke durch eine Gasleitung anzulegen. Die Zahl der Gaslaternen wurde sukzessive erhöht. 1892 waren es deren 150. Daneben brannten noch 11 Petroleumlaternen, offenbar eben jenseits der Aare.

Damit war ein Höhepunkt erreicht. Denn gerade um jene Zeit brach sich die Elektrizität bei uns Bahn, und die Aarauer waren fix genug, kurz entschlossen zuzugreifen. Damit aber war nicht allein dem Leuchtgas an sich der Kampf angesagt. Auch die Strassenbeleuchtung wurde revolutioniert, und gerade hier musste es allen Leuten bewusst werden, wie sehr die Elektrizität dem Gas überlegen ist. Scharenweise zogen die Aarauer nach Einbruch der Dunkelheit von Bogenlampe



Zwei neue Fahnen für die Hirschtaler Turner. Anlässlich eines dreitägigen Festes erhielten die Hirschtaler Turner zwei neue Fahnen: eine grosse für den Turnverein und eine kleinere für die Jugendriege. – Unser Bild zeigt die feierliche Weihe am Sonntag. Vorher wurde der schnellste Hirschtaler erkoren und ein Festzug durch das Dorf gemacht.

zu Bogenlampe und liessen sich von diesen bestrahlen. Denn deren Lichtfülle wurde als ungeheuerlich empfunden, und dazu kam noch, dass nun die Strassenbeleuchtung auch bei Vollmond eingeschaltet blieb. Die paar grossen Bogenlampen, an sich schon Sehenswürdigkeiten, leuchteten allabendlich bis zehn oder elf Uhr. Dann verlöschten sie, und an ihre Stelle traten kleine Strassenlampen mit relativ schwachen Glühbirnen, was jedoch genügte, Spätheimkehrer vor Stürzen in den Stadtbach oder «Auffahrkollisionen» an Hausecken zu bewahren.

Diese Bogenlampen standen bis weit in unser Jahrhundert in Betrieb, und Leute von der Währung des Schreibenden wissen es noch, welch ein Ereignis es war, wenn Herr Nigg erschien und die mächtigen Lampen, eine nach der andern, zur Erde kurbelte, um ihre Kohlenstäbe (und später ihre gewaltig grossen Glühbirnen) auszuwechseln. In Flugjahren aber versammelten sich bei diesen Bogenlampen ungezählte Maikäfer und umschwirrten sie wie toll, und wer solche zu fangen gedachte, musste nur eine Bogenlampe aufsuchen. Dort konnte er dann reichliche Beute machen.

Zum Vergleich: Heute sollen sich allein auf Stadtgebiet rund 1700 elektrische Leuchtstellen befinden. Mit 22 Oellampen hatte man einst angefangen...

Wo ist die Sitzbank beim Pestalozzischulhaus?

Ein Leser schreibt uns: Wo bist du? – Ja, wo bist du nur, du schöne Bank? fragen sich sicher viele Passanten und Spaziergänger. Denn seit einiger Zeit steht die vielen von Jahr zu Jahr lieber gewordene Bank unter dem stattlichen Baum an der Bahnhofstrasse/Bankrain nicht mehr.

Vor der Arbeit hat man sich noch einige Minuten auf dir ausgeruht und mit Gleichgesinnten oder gar mit Kameraden der Konkurrenz die letzten Neuigkeiten diskutiert. Müde vom «Lädeln» hat sich manch Mütterlein oder älteres Ehepaar einige Minuten der Ruhe auf dir gegönnt.

Aber nun stehst du nicht mehr. Still und ohne viel Aufsehen bist du von uns gegangen, wie du früher Jahr für Jahr beim ersten Frühjahrssonnenschein gekommen bist. Oft haben wir die Stunden deines Erscheinens ersehnt und auf deinen Standplatz beim Schulhaus geschaut. Aber leider jetzt – Tag für Tag – umsonst.

Wir fragen dich, wann dürfen wir dich wieder

begrüssen, und wann dürfen wir wieder unsern Platz vom Steinmüerchen der Aargauischen Kantonalbank mit dem Platz auf deinen von Sonne durchwärmten Sitzbrettern vertauschen? Hp

Entfelden

Grand Prix für Seifenkistenfahrer

rl. Das letzte Jahr im Zusammenhang mit dem Entfelder Dorffest erstmals veranstaltete Seifenkistenrennen für Schülerinnen und Schüler wird am 12./13. September seine zweite Auflage erleben. Als Organisatoren zeichnen die Musikgesellschaft Unterentfelden und die Hobbyköche der Entfelder Milleniumsküche, welche letztere für das leibliche Wohl der Zuschauer sorgen werden, während die Musikanten und Leute aus ihrem weiten Gönnerkreis für eine reibungslose Abwicklung des technischen Teiles sorgen.

Die letztjährige Rennstrecke im Wohnquartier Distelberg II hat sich als geradezu ideal für ein solches Seifenkistenrennen erwiesen: sie ist breit, die Zuschauer können nahezu die gesamte eigentliche Rennstrecke überblicken, und die benützten Strassen haben ein ausreichendes Gefälle, wodurch auch die erforderliche Geschwindigkeit der Fahrzeuge erreicht wird.

Das Rennen wird diesmal zweitägig durchgeführt, wobei der Samstagnachmittag vor allem dem Training gewidmet sein wird. Interessenten können das Reglement bei Fridolin Stauffer, Oberdorf, Unterentfelden, beziehen. Voraussetzung für die Teilnahme ist das Pilotieren eines den festgesetzten Normen entsprechenden, nicht seriemässig hergestellten Fahrzeuges.

Zwischen den einzelnen Rennläufen wird die Musikgesellschaft Unterentfelden Proben ihres Könnens abgeben.

Dem Vernehmen nach sind die Bastler vielerorts bereits seit Wochen an der Arbeit, um neue Fahrzeuge zu konzipieren, die regelkonform und schnell sind.

Heute in Aarau

Kino

Ideal: Ein dreckiger Haufen
Schloss: Trans Europ Express
Casino: Der Fremde im Haus



Teilweise sogar wahrer Hundstagskrimi von Uwe Holmes

22

Fridolin war sich bewusst, dass er in diesem Moment etwas Verbotenes getan hatte. Da er nun aber einmal in diesem Raume stand, gedachte er, die Chance zu nutzen und aus seiner Entdeckung Profit zu ziehen. Auf leisen Sohlen wanderte er eilig von Vitrine zu Vitrine und musterte flüchtig die aufgestapelten goldenen Dinger. Sein Augenmerk galt dabei vor allem den Goldmünzen. Tatsächlich fand er sehr viele vor, wobei

offensichtlich alle Jahrhunderte, viele Länder und mehrere Kulturen vertreten waren. Und dann durchsuchte es ihn, als er vor einem Kasten stand, der mit «Römisches Altertum» angeschrieben war. Durch die Glasscheibe entdeckte er – lieber Leser, nun erwarten Sie bestimmt nicht mehr eine Leiche – nein, durch die Scheibe entdeckte er vielmehr ungefähr ein Dutzend Domitian-Münzen. Das Blut stieg ihm in den Kopf; er drückte sein Auge ganz nahe an die Scheibe und beobachtete die Münzen ganz genau. Kein Zweifel, das waren die Domitian-Münzen mit dem Pferderennwagen!

«Sind das Kavaliere Manieren, eine Dame beim Tee warten zu lassen?» hörte Fridolin plötzlich eine kühle, dunkle Frauenstimme hinter sich. Blitzartig schoss Fridolin herum und blickte in die Mündung einer Pistole. Hinter dieser Pistole aber stand Professor Kretschmawers Privatsekretärin, die ihn mit ihren katzengrünen Augen anfunkelte, dabei aber ihre aufreizende Kühnheit zu bewahren wusste.

Fridolin war nebenbei ein eifriger Besucher von Kriminalfilmen, was man wohl als eine «deformation professionnelle» bezeichnen könnte, und so hob er fast automatisch seine Hände in die Höhe, wie dies in Filmen ja meist von den schlechteren Gangstern verlangt wird. Dann versuchte er, der Sekretärin in bezug auf Kühnheit nachzueifern, und ging zum Gegenangriff über. «Schönes Kind, darf ich wissen, wie Sie herein gekommen sind? Wie ich sehe, ist die Tür nicht geöffnet worden.» Die Sekretärin trat ganz nahe an ihn heran und blickte ihm so tief in die Augen, dass er in ganzen Katzensen zu ertrinken glaubte. Was ihm aber weniger angenehm war, war die Pistole, die er ziemlich genau in der Herzgegend an seiner Brust verspürte.

«Haben Sie auch schon von Geheimtüren gehört?» fragte sie kühl und warf ihm von unten herauf einen vernichtenden Blick zu. «Offensichtlich sind Sie doch ein blutiger Amateur, Herr Muggli. Und nun tun Sie gefälligst, was ich Ihnen befehle. Drehen Sie sich um.»

Fridolin kam sich recht hilflos und gedemütigt vor, sah aber keine andere Möglichkeit als der Sekretärin zu gehorchen. Diese bohrte ihm den Pistolenlauf jetzt in den Rücken.

«Und jetzt wandern Sie ganz vorsichtig zu jener Wand hinüber.» Diesmal also war es Fridolin, der vorangehen musste. Bei der Wand drückte die Sekretärin auf einen Knopf an einem Büchergestell, worauf dieses zur Seite glitt und den Weg in ein feudal eingerichtetes Zimmer freigab. Fridolin gewahrte eine vornehme Sitzgruppe aus rotem Samt, mit kostbaren Goldverzierungen. Auf einem Mosaiktischlein in der Mitte stand ein dampfender Teekrug, neben welchem zwei kostbare, mit chinesischen Zeichnungen versehene Tässchen standen.

«Sie sind mir eine Genugtuung schuldig», sprach die kühle Stimme hinter ihm, während sich die geheimnisvolle Tür leise surrend wieder schloss. «Ich habe fest damit gerechnet, dass Sie das Rendezvous einhalten werden. Sie haben mich schwer enttäuscht, Herr Muggli! – Und nun machen Sie es sich gemütlich.» Mit grosser Erleichterung nahm Fridolin wahr, dass die Pistolenmündung von seinem Rücken weggenommen wurde, und fast ein wenig ungläubig setzte er sich in das breite Sofa. Die Weissblonde setzte sich ihm gegenüber, legte die Pistole auf das Marmortischchen und schenkte Fridolin und sich eine Tasse heissen Tee ein.

Fridolin nutzte die Chance, denn so blöd war er nun auch wieder nicht. Knapp an der heissen Teekanne vorbei schnellte seine rechte Hand vor

und ergriff die Pistole. Dann richtete er sie auf die – selbstverständlich recht verheissungsvolle – obere Körperhälfte der weissblonden Dame. «Und nun spielen wir das Spielchen umgekehrt, schönes Kind.»

«Ich heisse nicht schönes Kind, sondern Cindy», sprach die Sekretärin, wobei sie sich sehr gut zu beherrschen schien und nach wie vor ihre unterkühlte Natur bewahrte.

«Also, Cindy, nun stehen Sie einmal ganz brav auf und gehen zu dieser Wand dort drüben», diktierte Fridolin, indem er mit dem Kopfe eine Bewegung zur Geheimtür machte. Mit ängstlichen und doch anmutigen Schritten ging Cindy hinüber, wobei auch sie ihre Hände über dem Kopf hielt, wodurch der Minijsu in geradezu verbotene Höhen gehoben wurde. Durch zwei kleine Schlitzversuche Cindy Fridolin mit ihren katzengrünen Augen zu enttarnen.

Fridolin trat zu ihr. «So, Cindy, und nun öffnen Sie bitte diese Tür wieder. Und dann wollen wir doch noch einmal miteinander über die verschiedenen interessanten Dinge in dieser Schatzkammer sprechen.» Dabei richtete er die Pistole unverwandt auf Cindys Herz. Eine kurze Weile blickte sie ihn noch durch die beiden Augenschlitze an, kühl und herausfordernd. Dann begann sie zu lächeln und nahm die Hände herunter; Fridolin merkte, dass er nun eigentlich hätte schiessen müssen, konnte sich aber nicht überwinden. Er schätzte es nicht, kostbare Tapeten mit Blut bespritzen zu müssen.

«Fridolin, wollen wir nicht ganz gemütlich bei einer Tasse Tee miteinander ins Gespräch kommen, wie ich das schon lange vorgeschlagen habe?» fragte Cindy kühl, während sie zurück ans Tischlein schritt. «Sie können die Spielzeugpistole ruhig wieder hinlegen.»

(Fortsetzung folgt)

Wir bieten Ihnen nicht nur den Warenwert, sondern:

EWA

Ihr Elektro-Fachgeschäft

Grosse Auswahl bewährter Fabrikate
Fachmännische Beratung
Umfassende Garantie

Zuverlässigen Service- und Domizildienst

Industrielle Betriebe der Stadt Aarau